



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Helbig: Kaiser Leopold und seine Minister : ein Bild aus der Vergangenheit
zum Vergleich mit der Gegenwart.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihre Grenzen. Das Haus muß es jetzt aussprechen, daß die bisherige auswärtige Politik dem Lande kein Vertrauen einflößen kann, es muß fordern, daß nach festerem Plane und mit Energie die Interessen Preußens und Deutschlands und allein diese vertreten und vertheidigt werden. ¶

Kaiser Leopold und seine Minister.

Ein Bild aus der Vergangenheit zum Vergleich mit der Gegenwart.*)

Den 18. Juli 1658 wurde in Frankfurt Leopold, der 18jährige vor dem Tode seines begabteren älteren Bruders zum geistlichen Stande bestimmte zweite Sohn des Kaisers Ferdinand des Dritten zum römischen Kaiser gewählt. Zwei Parteien hatten lange Zeit deshalb gestritten. Die geistlichen Kurfürsten mit Kurbayern hatten sich zu Frankreich geneigt und wollten in unbegreiflicher Verblendung Ludwig den Vierzehnten zum römischen Kaiser machen. Die protestantischen Kurfürsten dagegen gedachten den Habsburger Leopold zu wählen, um das bedrängte Reich vor Mazarins Intriguen und Gewaltthätigkeiten zu schützen. Freilich bedurfte das Reich mehr als jemals eines Kaisers von klarem politischen Blick, von selbständigem, festem Willen und vor Allem von freiem und mildem Sinn in kirchlichen Dingen, durch den allein die versöhnten Reichsstände beider Confessionen in Eintracht erhalten werden konnten. Schwerlich haben die Kurfürsten, welche an ihm festhielten, in diesen Beziehungen sich große Hoffnungen gemacht. Aber Leopold war der einzige deutsche Fürst, der gegen die französischen Gelüste durchgebracht werden konnte, und so thaten sie damals das, was sie im Interesse für das deutsche Reich zu thun im Stande waren. Wie wenig auch die bescheidensten Erwartungen erfüllt wurden, ist zur Genüge bekannt. Wer die Geschichte der Bedrängnisse unseres Vaterlandes in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts kennt, wird zwar willig zugestehen, daß auch die Glieder des Reichs, die Fürsten, mehr oder minder Schuld hatten. Aber die größte Schuld fällt auf das Haupt, den Kaiser, der in seiner geistigen und geistlichen Beschränktheit die

*) Mit Benutzung der Copie eines handschriftlichen Berichtes des schwedischen Gesandten Esaias Pufendorf, der sich 1673 und 1674 in Wien aufgehalten hatte, vom Jahre 1675. Die Copie befindet sich im königl. sächs. Hauptstaatsarchive in Dresden.

Dinge so gehen ließ, daß sie bald zu Gunsten der Franzosen, bald von der seit Ferdinand dem Zweiten mächtig gewordenen spanisch-ultramontanen Partei, aber in beiden Fällen zum Schaden des deutschen Reichs und Volkes ausgebeutet wurden.

Leopold war körperlich schwächlich, von bescheidenem, gutmüthigem Naturel, ohne Geist, aber genügend begabt, etwas zu lernen. Dies waren Eigenschaften, die seine Erzieher, die Jesuiten, wohl zu benutzen und zu entwickeln verstanden, um aus ihm, er mochte ein Kirchenfürst oder ein weltlicher Herr werden, ein brauchbares Werkzeug ihrer Pläne zu machen. Dieser Schule gemäß war er zwar in alten und neuern Sprachen, in der Mathematik und Geschichte wohl unterrichtet, dabei aber war und blieb er immer fromm devot, beschränkt und förmlich und von seiner Umgebung abhängig, besonders, wo nicht andere Einflüsse sich zeitweise geltend machten, von der Geistlichkeit und den Jesuiten, denen er großes Vertrauen schenkte. Die Geschäfte besorgte er fleißig, aber nicht mit Liebe, nur aus Gewohnheit und Pflichtgefühl. War ein wichtiger Entschluß zu fassen, so war er sehr bedenklich und weitläufig, da hatten die Minister oft einen sehr schlimmen Stand. Hatte er sich aber einmal etwas zurecht gelegt, so war ihm schlimm beizukommen, besonders wenn er sich religiöse Gewissensscrupel machte. Dann war er zäh, wie sein Großvater Ferdinand, zwar ohne Fanatismus, aber gegen sein Naturel hart, vorzüglich gegen die sogenannten Keger, die er von ihrem Irrwege zurückzuführen für seine Pflicht hielt und den ärgsten Verfolgungen preisgab. Im Ganzen liebte Leopold die Ruhe, von Vergnügungen besonders die Musik und die Jagd, dafür hatte der sonst so in sich zurückgezogene Fürst ein lebhaftes Interesse. Seine erste Frau, die spanische Margarete Theresia, „ein gar schwaches und zartes Frauenbild,“ die von ihrer steifen spanischen Hofhaltung umgeben, in stiller Zurückgezogenheit den ganzen Tag mit Beten und Arbeiten für Kirchen und Klöster zubrachte, erbaute den Kaiser durch ihre Frömmigkeit. Sie starb schon 1673 im zweiundzwanzigsten Jahre ihres Lebens. Die zweite Frau dagegen, Claudia Felicitas von Tirol, „eine wohlgewachsene Person,“ welche auch schon 1676 im dreiundzwanzigsten Lebensjahre starb, mußte durch ihren lebhaften Geist und guten Humor sowie durch lebhaftes Theilnahme an den Vergnügungen des Kaisers ihn etwas anzuregen und war nicht ohne vorübergehenden Einfluß auf sein Naturel und seine Regierung. Wenigstens trat seit dieser Verehelichung 1673 die geistreiche Stiefmutter des Kaisers, Eleonore, mehr zurück, die bis dahin im Interesse Frankreichs öfters den Stiefsohn zu leiten vermocht hatte und nun durch den Verkehr mit der spanischen Partei den verlorenen Einfluß wieder zu gewinnen suchte.*)

*) Mit der dritten Frau, Eleonore Magdalene von Pfalz-Neuburg vermählte sich der Kaiser 1676. Diese überlebte ihn und starb 65 Jahre alt im Jahre 1720. Drei Kinder aus

Als Ludwig der vierzehnte im Jahre 1670 den Herzog Carl von Lothringen vertrieben hatte und die Holländer bedrohte, hatte die geistlich-spanische Partei in Wien theils keinen zu großen Eifer, den niederländischen Regern zu helfen, theils konnte sie, wo der Gegensatz gegen Frankreich und das spanische Interesse aus der Noth eine Tugend zu machen drängte, sich nicht gehörig geltend machen. Neben dem spanischen Gesandten war es nur ein Mitglied des vertrauten kaiserlichen Geheimraths, der Hofkanzler Baron Hoher, der mit dem Gesandten einig gegen Frankreich zu wirken suchte, doch nicht im wahren Interesse des Reichs, sondern als Vertreter der geistlichen und Jesuitenpartei, in deren Sinne er auch stets die Bedrängnisse der Protestanten begünstigte. Er war früher in Böhmen Advocat gewesen und durch juristische Gelehrsamkeit, Geschäftsrüchtigkeit und zweideutige Gewandtheit emporgekommen, die ihm auch seinen Feinden gegenüber seine Stellung sicherte. „Er wußte seine Worte im diplomatischen Verkehr so auf die Goldwaage zu legen und so zu antworten, daß er sich immer eine Hinterthür offen erhielt.“ Dieser Partei wirkten damals der höchst gewandte französische Gesandte Gremonville und der einflußreichste Minister des Kaisers, der Fürst von Lobkowitz, von 1665 — 1674 entschieden entgegen, so daß nach dem Abschlusse eines geheim gehaltenen Vertrags mit Frankreich über die eventuelle Theilung der spanischen Monarchie im Jahre 1668 sogar 1671 ein Freundschaftstractat zwischen Oestreich und Frankreich zu Stande kam, durch welchen Ludwig in Holland freie Hand bekam.

Wenzel Eusebius Fürst von Lobkowitz, kaiserlicher Oberhofmeister, war ein sehr geistreicher und geschäftsgewandter, aber frivol und übermüthiger Diplomat. Dem Leopold hatte er sich durch seine Dienste bei der Kaiserwahl empfohlen, und er wußte sich trotz seiner beleidigenden Rücksichtslosigkeit und Spottsucht, trotz seiner offen zur Schau getragenen Abneigung gegen Jesuiten und gegen die spanische Partei, trotz seiner Sympathien für Ludwig den vierzehnten so lange zu halten, daß man deutlich sieht, wie zäh der Kaiser war, wenn er sich einmal in der Neigung für einen Günstling festgerannt hatte. Aber es beweist auch, wie begabt der Minister sein mußte, der seinen frommen Herrn so lange Zeit festzuhalten wußte. Selbst als sich der Kaiser 1673 zum Kriege gegen Frankreich entschließen mußte, konnte Lobkowitz den Krieg zu Gunsten Frankreichs überall lähmen. „Montecuculi sei,“ so äußerte er sich, „dem Kurfürsten von Brandenburg an die Seite gesetzt worden, um, was einer oder der andere dabei suche, zu detourniren und den Effect zu vereiteln, dem ungezäum-

der ersten und zwei aus der zweiten Ehe starben frühzeitig. Marie Antonie aus der ersten Ehe, geb. 1669, starb als Kurfürstin von Bayern 1692. Von den neun Kindern der dritten Ehe sei hier nur an die beiden folgenden Kaiser, Joseph den Ersten und Carl den Sechsten, erinnert.

ten wilden Pferde müsse ein gezähmtes gelindes Roß beigeßelt werden.“ Demnach ist es nicht wunderbar, daß man damals und später glaubte, er sei von Ludwig geradezu bestochen worden, habe Kaiser und Reich an Frankreich verathen. Nun mag wol Ludwig gegen ihn gefällig gewesen sein, aber eine förmliche Bestechung, ein absichtlicher Verrath des Lobkowitz läßt sich nicht nachweisen. Eine Summe von 200,000 fl., die er als Erbe eines Anspruches seines Vaters vom Staate fordern zu können glaubte und die er auf nicht ehrenhafte Weise sich verschafft hatte, wurde nach seinem Sturze zurückgefordert, und dies gab Veranlassung zu dem Gerüchte, daß ihn Ludwig bestochen habe. Möglich, ja sogar wahrscheinlich ist es, daß der Minister, der an die Stelle des von den Spaniern abhängigen Fürsten Porzia trat, den Anstoß zu seiner Politik in seiner Abneigung gegen die Spanier und die geistliche Camarilla erhielt, und da er kein Mann von Grundsätzen war, sondern in geistreichem Uebermuthe stets seine Persönlichkeit geltend zu machen suchte, so brachte dies ihn, der gegen Intriguanen intriguirte, auf falsche Wege. Vielleicht sollte auch Ludwigs keckes Gebahren benützt werden, die Spanier sowol als die nach Selbständigkeit strebenden deutschen Fürsten im Interesse der habsburgischen Hausmacht und der kaiserlichen Autorität im Reiche zu schwächen. Der deutsche Patriot, der besonnene Staatsmann wird und muß jener die Tendenz, dieser das gewagte Spiel des Ministers verurtheilen, doch absichtlicher Verrath der Interessen seines Kaisers, der auch von deutschen Interessen keine Ahnung hatte, wird man ihm schwerlich aufbürden dürfen. Ein günstiges Zeugniß für Lobkowitz war auch sein vertrauter Verkehr mit dem Kapuzinerguardian P. Emmerich, der als ein ehrlicher, wohlmeinender und offenherziger Mann überall bekannt war und trotz seiner Abneigung gegen Jesuiten und Kegerverfolgungen auch vom Kaiser geschützt wurde. Trotzdem daß er auch nach dem Sturze des Lobkowitz an ihm, den alle mieden, festhielt, blieb er doch bei dem Kaiser in Gunst und wurde auch später öfters zur Berathung gezogen. Würde ein solcher Mann mit einem so gewissenlosen Verräther überhaupt verkehrt haben? Würde er mit ihm in Verbindung geblieben sein? Und würde der Kaiser den Freund des gestürzten Ministers fernerhin werth gehalten haben, wenn sich ein offener Verrath desselben hätte erweisen lassen? Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, was die Veranlassung seines Sturzes war. Jedenfalls suchten seine zahlreichen Gegner lange eine Gelegenheit wider ihn und überraschten den Kaiser mit irgend einem drastischen Beweise, der dem Kaiser die Augen öffnete und ihn überzeugte, daß des Ministers Politik eine verderbliche gewesen war. Vielleicht wirkte hier mehr das, was er gegen das kirchliche Interesse der Partei als das, was er gegen die politische Würde des Kaisers gethan hatte. Seine Gegner, die auch seine Frau, die Claudia, gewonnen hatten, manövrirten so geschickt, daß der Kaiser, wol

auch, wie Ludwig der Dreizehnte des Richelieu, seines überlegnen Führers, überdrüssig, wider seine Gewohnheit sehr ungnädig wurde. Als Lobkowitz 12. October 1674 früh morgens zum Kaiser fahren wollte, erhielt er auf dem Wege den Befehl, er habe nach Verlust seiner Aemter und Würden und nach bereits beschlossener Beschlagnahme seiner meisten Güter sich innerhalb drei Tagen von Wien nach seinem Schlosse Raudnitz in Böhmen zu verfügen. Dort solle er bleiben und mit niemandem correspondiren bei Lebensstrafe. Zugleich wurde ihm eingeschärft, niemals nach der Ursache dieses Verfahrens zu fragen. Seine Secretäre wurden gefoltert. Man wußte nicht, weshalb und hörte nur, daß man von ihnen nichts erfahren habe. Ehe Lobkowitz Wien verließ, war er beim P. Emmerich, dem einzigen Manne, der ihm treu blieb. Dann wurde er mit militärischer Begleitung nach Raudnitz gebracht, und ertrug dort still und würdevoll sein Exil. Später schien der Kaiser veröhnlichere Gesinnungen gegen ihn zu hegen, doch kam er nie wieder an den Hof. Er starb im Jahre 1677: seine Kinder erhielten auf Betrieb der Kaiserin Eleonore die confiscirten Güter größtentheils zurück. Was er auch verschuldet haben mag, — die Justiz, welche gegen ihn geübt wurde, ist charakteristisch für Leopold und seinen Hof.

Die übrigen Mitglieder des vertrauten kaiserlichen Rathes zu jener Zeit neben Lobkowitz und Hoher waren nicht bedeutend. Denn seit längerer Zeit hatten die etlichen zwanzig Mitglieder des kaiserlichen Rathes, die höchsten Hof- und Staatsbeamten, mit denen früher alles berathen worden war, keinen Einfluß mehr auf die Geschäfte. Diese wurden jetzt nur mit einigen ausgewählten Vertrauenspersonen besprochen. Es waren diese außer Lobkowitz und Hoher damals der Reichshofrathspräsident Fürst von Schwarzenberg, der Oberstkämmerer Graf Lamberg und der Reichsvicekanzler Graf Königseck. Schwarzenberg war ein schöner und reicher Mann, der gewandt zu sprechen wußte, aber weitläufig und schwerfällig „ein doctor perplexitatum et clubitator (?) perpetuus“. Lamberg hatte sich durch lange Dienstzeit und gewissenhafte Besorgung der Geschäfte seines Hofamtes empfohlen: in Staatsangelegenheiten war er mit allem einverstanden, was ihm vorgetragen wurde. Königseck wird als ein leichtzugänglicher und redseliger, aber leidenschaftlicher und unzuverlässiger Mann geschildert. Alle diese waren von Lobkowitz abhängig, so lange dieser an der Spitze war, und auch der manchmal vom Kaiser zum Rath gezogene Graf von Sinzendorf, Obersthofmeister der verwittweten Kaiserin, der in seinem Hofamte auffällig reich geworden war, verstand mit diplomatischer Ruhe und Gewandtheit etwa vorkommende Differenzen zwischen der verwittweten und regierenden Kaiserin im Sinne des Ministers auszugleichen. Nur der Baron Hoher mit dem Geheimsecretär Abele und die Jesuiten P. Müller und P. Montecuculi, Beichtväter Leopolds und der ver-

wittweten Kaiserin, machten mit dem spanischen Gesandten in der Stille Opposition und lauerten, bis ihre Zeit kam, wo sie neben der den Franzosen feindlichen Richtung ihre ultramontanen Bestrebungen geltend machen konnten.

Ein Krebsſchaden der Verwaltung war damals die kaiserliche Finanzwirthschaft. Die Einnahmen von den Bewilligungen der Stände konnten controlirt werden: sie betrug ungenähr sechs Millionen Thaler. Was aber der Kaiser von Tirol und den vorderösterreichischen Ländern, von Ungarn, von den Berg- und Salzwerken, Zöllen und Kammergütern erhielt, das lag nicht klar vor und hierbei mochte viel Unordnung und Unterschleif vorkommen. Der hier benutzte Berichtstatter berechnet diese Einnahmen auf etwa 3 Mill. Thlr., und bemerkt dabei, daß die Kammergüter wenig eingebracht, da die beiden Ferdinande viele solche Besitzungen, besonders auch an die Geistlichkeit verschenkt und dieser zu Liebe die Schulden derselben auf die Kammer genommen hätten. Der Burggraf von Prag Clam Martiniz schlug damals zur Verbesserung der Finanzen eine Radicalreform vor. Schon war der Kammerpräsident mit der Ausführung derselben bedroht. Da machte dieser zu rechter Zeit den Fürsten von Lobkowitz auf die dem Sohne unbekannte Forderung seines Vaters an die Kammer aufmerksam. Dieser Dienst schien dem leichtfertigen Minister eines Gegendienstes werth. Die Reform unterblieb, und Lobkowitz erhielt von der Kammer die 200,000 fl.

So waren die Zustände in Oestreich, als der ehrgeizige kecke Ludwig gegen Kaiser und Reich zu operiren begann. Wie es hier und da im Reiche ausfiel, ist genügend bekannt. Kann es unter solchen Verhältnissen wunderbar erscheinen, daß keine rechte Einigung im Reiche zu Stande kam, und daß der Zwiespalt von Ludwig ausgebeutet wurde? Und wenn man erwägt, wie sich im Reiche der Gegensatz der östreichischen und der reichsfürstlichen Interessen, der Gegensatz der katholischen und protestantischen Bestrebungen herausgebildet hatte, so wird man begreifen, daß über kurz oder lang die Form zu Grunde gehn mußte, in der sich der noch lebenskräftige und seiner Bestimmung immer klarer bewußt werdende deutsche Geist nicht mehr frei entwickeln konnte. —

Gelbig.

Der Protestantismus in Oestreich.

Wenn der Protestantismus in Ober- und Niederösterreich, Steiermark und Böhmen nicht entfernt mehr die Bedeutung beansprucht, die er in einigen